

DIETRICH GEYER

DIE RUSSISCHE REVOLUTION
ALS ZEITGESCHICHTLICHES PROBLEM*

Die historische Wissenschaft hat in den vergangenen fünfzig Jahren, und namentlich in letzter Zeit, große Anstrengungen daran gewendet, die Vorgeschichte der Russischen Revolution, ihre Ereignisgeschichte im Ablauf des Jahres 1917 und schließlich die Konsequenzen der Revolution für die folgende Umformung Rußlands zu erforschen und eingehend zu beschreiben. Der gedruckte Ertrag dieser Arbeiten ist inzwischen fast unübersehbar geworden, und der Satz, wonach diese Revolution einen nicht wieder umkehrbaren Wendepunkt in der Geschichte Rußlands markiert, bedarf längst keiner gelehrsamten Fußnote mehr. Es versteht sich, daß hinter all diesen Bemühungen ein weitergehendes Interesse stand und steht, die Frage nämlich, wie dieser Wendepunkt russischer Geschichte in größere, über Rußland hinausgreifende Zusammenhänge historisch einzuordnen sei. Wer von den Begebenheiten nicht nur berichten, sondern zu Maßstäben und Urteilen kommen will, wird nach der Bedeutung dieser Revolution für die Weltgeschichte unserer Zeit zu fragen haben. Das freilich ist ein weites Feld, und eine Antwort, derer man tatsächlich sicher bleiben dürfte, findet sich nicht leicht. Was die folgenden Erörterungen anbieten, ist denn auch nicht als Thesenkatalog gedacht, sondern als ein Versuch der Bestandsaufnahme zu unserem Problem.

Nun läßt sich gewiß nicht übersehen, daß diese Frage keineswegs jedermann problematisch erscheinen muß. Denn wer die Botschaft der Revolutionäre akzeptiert, für die die weltgeschichtliche Bestimmung ihres Sieges nie in Frage stand, oder wer sich zu jenen Axiomen bekennt, an denen die Zukunftsgewißheit der Erben dieser Revolutionäre Halt gefunden hat, der wird mit seinem Urteil wenig Mühe haben: Nach sowjetischer Auffassung hat die Revolution, der Sieg der Bolschewiki im Roten Oktober, nicht nur eine neue Epoche für die Völker Rußlands eröffnet, sondern eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte überhaupt, und diese soll, wie bekannt, als Ouvertüre eines kommunistischen Weltzeitalters begriffen und erfahren werden. Dem entspricht denn auch, daß hier die Neigung groß geblieben ist, die Verheißung von Karl Marx nicht fahren zu lassen, wonach alle voraufgegangene Geschichte seither in bloßer Vorgeschichte aufgehoben sei. „Der Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution“, so sagt es ein deutscher Professor¹, „war der Anfang vom Ende aller bisherigen, auf Ausbeutung von Menschen durch Menschen gegründeten Gesellschaftsordnungen. Die Vorgeschichte der Menschheit war abgeschlossen, die wahre Menschwerdung, die Epoche des Sozialismus und Kommunismus, begann ihren Siegeslauf. Ihr das Tor aufgestoßen zu

* Vortrag, gehalten auf dem 27. Deutschen Historikertag in Freiburg, 14. Oktober 1967.

¹ A. Schreiner, Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution auf Deutschland vor und während der Novemberrevolution, in: Die Oktoberrevolution und Deutschland, Akademie-Verlag Berlin 1958, S. 17.

haben – darin liegt die weltgeschichtliche Bedeutung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, und das macht sie zur bedeutendsten Revolution der Menschheit.“

Das sind große Worte, und sie werden nicht nur in Moskau und Berlin, sondern in vielen Teilen der Welt auch diesmal, am 7. November, widerklingen, wenn auf den Jubelfeiern, von blumengeschmückten Tribünen herunter, die Jubiläumsreden vom Blatt verlesen werden, sehr ernst und feierlich, vielleicht ein wenig nachdrücklicher als zuvor, weil man anders als früher nun fürchten muß, daß Widerspruch die stolze Freude, die große Perspektive der Menschheit, trüben möchte. Vor zehn Jahren noch hatte man Mao Tse-tung auf dem Leninmausoleum inmitten der Gratulanten gesehen und ihn sagen hören, daß die Errungenschaften, die die Sowjetunion seither erkämpft, „der Stolz der ganzen Menschheit“ sei². Heute weiß die Welt, daß unterdessen die Kinder der Revolution einander die Erbschaftsrechte streitig machen. Wer nach Peking sieht, wird gewahr, daß das Vermächtnis des Roten Oktober hier nicht im sowjetisch geprägten Wohlstandssozialismus, sondern in der „Großen Proletarischen Kulturrevolution“ bewahrt werden soll; der mächtige Ostwind, der gegen den Westwind weht, trägt es fort, und in der Einkreisung der Weltstädte durch die Dörfer, die ländlichen Zonen der Welt, im revolutionären Aufbruch Asiens, Afrikas, Lateinamerikas, im Sturm auf die Metropolen der Weißen erfülle sich, was 1917 begann. Die Dissonanz, die hier sich zeigt, mag andeuten, daß auch dort, wo der weltgeschichtliche Rang der Oktoberrevolution ganz außer Frage steht, die Qualität dieses Umbruchs undeutlich zu werden beginnt.

Wenn wir die Horizonte derer verlassen, die mit dem Sieg der Bolschewiki „die wahre Menschwerdung“ anheben sehen, dann freilich wird es um vieles schwieriger, zu einer Bestandsaufnahme der Urteilsweisen zu gelangen. Abseits der kommunistischen Perspektive treffen, wie man weiß, höchst unterschiedliche Auffassungen aufeinander, und bei den gelehrten Historikern überwiegt die behutsame Reflexion, die professionelle Zurückhaltung. Tatsächlich kann an raschen Antworten niemandem gelegen sein, und mancher mag darauf verweisen, daß die Distanz eines halben Jahrhunderts nicht ausreiche, um wissenschaftlich Auskunft darüber zu geben, was das weltgeschichtlich Bedeutsame an der Russischen Revolution gewesen sei. Hat es nach 1789 nicht auch erst eines weiteren Abstandes und Überblicks bedurft, um dann mit Jakob Burckhardt sagen zu können, daß seither „eigentlich alles Revolutionszeitalter“ sei? Und hat nicht die Forschung erst in unseren Tagen, mit Robert Palmer etwa, die weltgeschichtliche, will sagen: die „atlantische“ Dimension dieses „Age of Democratic Revolution“ in neuer Weise bewußt gemacht?³ Fünfzig Jahre nach dem Sturm auf die Bastille war außer Adolphe

² Mao Tse-tung, Rede anlässlich des 40. Jahrestags der Oktoberrevolution in Moskau, in: Die Presse der Sowjetunion (Berlin 1957), S. 2818ff. Zur „Kulturrevolution“ in China vgl. die Analyse von J. Schickel, Dialektik in China, Mao Tse-tung und die Große Kulturrevolution, in: Kursbuch 9/1967, S. 45–129; dazu die Dokumentationen von K. Mehnert, in: Osteuropa 16 (1966), Nr. 11/12, von L. Labedz, in: Survey, A Journal of Soviet and East European Studies, Nr. 63, April 1967.

³ R. R. Palmer, The Age of the Democratic Revolution, A Political History of Europe and America, 1760–1800, The Challenge, Princeton, N. J. 1959.

Thiers' Histoire noch nicht viel getan; man fand sich angerührt von der schönen Moralität Carlyle's und von den farbenprächtigen Genreszenen seiner Revolution. Und dennoch war, wie wir heute sehen, Tocquevilles berühmtes Amerikabuch dem Kern der Dinge schon recht nah gekommen.

Wie immer man über Nutzen und Nachteil historischer Entfernung denken mag: im Blick auf die Russische Revolution herrscht, bei aller Divergenz im einzelnen und ganzen, in vieler Hinsicht doch auch manche Übereinstimmung. Solches Einvernehmen dürfte voraussetzen sein, wenn man sagt, daß die Oktoberrevolution nicht bloß für ein innerrussisches Ereignis gelten kann, daß sie in Ursache und Wirkung vielmehr in großen, in weiten historischen Zusammenhängen steht, daß ihr, mit anderen Worten, historische Tiefe, internationale Spannweite, weltgeschichtliche Bezüge eigen sind. Dem schließt sich die wiederkehrende Erfahrung an, daß unser gegenwärtiges Zeitalter im ganzen von dieser Revolution betroffen und gezeichnet ist. Wie dieses Betroffensein indes auf den historischen Begriff zu bringen sei – in dieser Frage stecken die Probleme.

Mit Wortschöpfungen, wie sie auf Titelblättern gerne stehen, ist, wie bekannt, nur wenig auszurichten; sie verdecken eher, was erst aufzudecken wäre, oder sind doch nur Signale allgemeiner Art, in denen tieferliegende Schichten des geschichtlichen Bewußtseins sich einen ersten Ausdruck suchen. „Wendepunkt der Geschichte“ (history's turning point) – so hat der hochbetagte Kerenskij sein jüngstes Alterswerk über das Jahr seines Aufstiegs und Elends genannt⁴. Und kürzlich ist es geschehen, daß deutsche Teilnehmer an der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, mit dem Selbstvertrauen derer, die dabei gewesen, ihre Erinnerungen publizierten, und daß andererseits die westdeutsche Rankegesellschaft die Vorträge ihrer Jahrestagung über Monarchie, Weltrevolution und Demokratie unter dem gleichen Titel hinausgehen ließ wie jene ehrwürdigen Veteranen: Weltenwende, Weltwende 1917: erst ein Blick auf den Inhalt hebt den Eindruck auf, daß sich mit der Identität der Benennung auch die Positionen angenähert hätten⁵. Daß der Wahl solcher Begriffe, die das universale Ausmaß der Wende andeuten, nichts Zufälliges anhaften muß, mag aus dem Programm des von Theodor Schieder vorbereiteten „Handbuchs der Europäischen Geschichte“ sichtbar werden: der 7. Band dieses Werks, der 1917/18 beginnen soll, wird unter dem Leitthema „Europa im Zeitalter der Weltrevolution“ stehen⁶, und dergestalt mit einer Formulierung ausgestattet sein, zu der sich, aus vergleichbarem Anlaß, selbst unsere Moskauer Kollegen nicht leicht entschließen dürften. Gleichwohl läßt sich von hier aus sehen,

⁴ Die Kerenski-Memoiren, Rußland und der Wendepunkt der Geschichte, Wien und Hamburg 1966; aus der Fülle älterer Selbstrechtfertigungen vom gleichen Autor: The Catastrophe, New York 1927, The Crucifixion of Liberty, New York 1934.

⁵ Weltenwende – wir waren dabei, Erinnerungen deutscher Teilnehmer an der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und an den Kämpfen gegen Interventen und Konterrevolutionäre 1917–1920, Berlin 1962; Weltwende 1917, Monarchie, Weltrevolution, Demokratie, Hrsg. v. H. Rößler, Göttingen 1965.

⁶ Handbuch der Europäischen Geschichte, Hrsg. von Th. Schieder, Union Verlag Stuttgart, Bd. VII, Europa im Zeitalter der Weltrevolution, (In Vorbereitung).

daß bei allen prinzipiellen Unterscheidungen dennoch sogar ein gewisses Einvernehmen zwischen den Historikern in „Ost und West“ besteht, das man für die wissenschaftliche Diskussion über die Barrieren hinweg nicht gering achten sollte. Auf beiden Seiten geht man offensichtlich davon aus, daß eine tiefe weltgeschichtliche Zäsur – wie immer motiviert – dort anzusetzen sei, wo die Russische Revolution aus der großen Krise des Ersten Weltkriegs hervorbricht.

Wie erinnerlich, hat Hans Rothfels erstmals 1951, soweit ich sehe, in seinen Tübinger Vorlesungen über „Gesellschaftsform und auswärtige Politik“ den Versuch einer grundsätzlichen Begründung der Epochenwende von 1917 unternommen⁷. Er verwies auf „die beiden so beziehungsreich koordinierten Ereignisse vom Frühjahr 1917“, auf den Sturz des Zarenregimes und den Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg – Ereignisse, die, wie er andeutete, den ideologischen und sozialen Frontbildungen der Zeit nun einen *universalen* Charakter gaben; hier wurde Ernst gemacht „mit dem westlichen so sehr vom Gesellschaftlichen her gesehenen Kreuzzugsgedanken“, mit dem Aufbau einer Weltanschauungsfront, bei der es darum ging, die Welt – gegen die Mächte der Finsternis, der Reaktion, der Autokratie – für die Demokratie sicher zu machen. Das neue Rußland, von Wilson begrüßt, gehört in diesen ideologisch begründeten Zusammenhang eines Weltbundes demokratischer Völker. Seit dem Oktoberumsturz sieht Rothfels dann neue Tiefenprobleme wirksam werden, und der Zeitpunkt gilt ihm – wie 1789 – als ein Meilenstein, hinter den die Geschichte nicht mehr zurückgehen werde. Im Aufkommen einer neuen, von Rußland her geprägten klassenkämpferischen Front, die das Wilsonsche Konzept der Weltdemokratie mit der Idee der Weltrevolution konfrontiert, habe sich „die grundsätzliche Antithese auf der Linie Moskau – Washington“ erstmals dargetan. So bleibe es für den geschichtlichen Betrachter immer ein Grundphänomen, „daß seit 1918 und nicht erst seit 1945 zwei prinzipiell verschiedene gesellschaftliche Systeme in der Welt der großen Mächte nebeneinander bestehen“, die Welt mithin durchzogen ist von großen sozialen und ideologischen Querströmungen, von Horizontalen, die an Staaten- und Völkergrenzen nicht stehen bleiben. Damit – so sagt er – „hat unsere Gegenwart erst eigentlich begonnen.“

In diesem Sinne hat Rothfels wenig später dem Begriff der „Zeitgeschichte“ wie der sich anschließenden Forschung einen nicht bloß formal-chronologischen Rahmen, sondern ein programmatisch-inhaltliches, eben ein historisches Fundament gegeben⁸. Daß diese Sehweise seit den fünfziger Jahren bei uns weit über die Zunftbezirke hinaus als geschichtsbezogene Gegenwartsorientierung zu großer Wirkung kam, muß hier nicht eigens noch verdeutlicht werden. In der Geschichtswissenschaft haben die Anregungen, die aus dieser auf 1917 gerichteten Perspektive kamen, sich da und dort auch verselbständigen können, und andere Deutungen sind hinzugetreten – so etwa in den Arbeiten von Erwin Hölzle, der beschränkt

⁷ H. Rothfels, *Gesellschaftsform und auswärtige Politik*, Laupheim, Württ. 1951 (Abdruck der beiden Schlußvorlesungen), die folgenden Zitate ebenda, S. 8f.

⁸ H. Rothfels, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in dieser Zeitschrift 1 (1955), S. 1–8.

auf ideengeschichtliche Stilfiguren der Macht- und Mächtepolitik, von der Begegnung zweier Weltrevolutionen spricht: von einer russischen und einer amerikanischen, beide Revolutionen in der Geschichte dieser großen Flügelmächte der alten Welt schon angelegt, beide auf Weltveränderung zielend, seit sie im Weltkrieg aufeinander trafen⁹. Bei Fernerstehenden bildeten sich mitunter auch Vorteile oder doch Mißverständnisse aus; manchem kam es vor, als ob „Zeitgeschichte“ nunmehr gleichsam institutionalisierbar wäre, so daß im Umkreis von Lehrstühlen dieses Namens die Geschichte, die dem Epochenjahr 1917 vorangegangen ist, im Grunde nichts als Vorgeschichte sei.

Indessen kann kein Zweifel sein, daß die Russische Revolution vom Begriff der Zeitgeschichte her nun doch in einem universalhistorischen Horizont erschien, daß sie als säkularer Vorgang sichtbar wurde, der gegen das vom Westen geprägte Gesellschaftsdenken, gegen dessen Normen und Institutionen steht, daß der russische Umbruch mithin auch von traditionellen und konservativen Positionen aus als eine der großen Revolutionen der Weltgeschichte sich begreifen ließ. Dabei mochte die Polarität von bürgerlicher Demokratie und proletarischer Diktatur, von Wilson und Lenin, demokratischem Sozialismus und Sowjetkommunismus, von Völkerbund und Komintern, Demokratie und totalitärem System, freier Welt und Ostblock in der Tat als die große, übermächtige Signatur der mit 1917 beginnenden Zeitgeschichte erscheinen, einer Epoche, die „Grenzsituationen“ menschlicher Existenz und grenzüberschreitende Bürgerkriegssituationen zur Gegenwartserfahrung der Mitlebenden hat werden lassen. Es ist leicht zu sehen, daß die deutsche Mittellage im Schnittpunkt des Weltdualismus der fünfziger Jahre solche Akzentsetzungen allenthalben veranschaulicht hat. Im populär gefaßten und amtlich geförderten Verständnis konnten Faschismus und Kommunismus im Modell des Totalitarismus mitunter dicht zusammenrücken und von dem, was man sein und wofür man einstehen wollte, prinzipiell geschieden werden.

Daß bei solcher Betonung der Bipolarität der Blick auf die fortwirkende Vielfalt des gegenwärtigen Zeitalters keineswegs verloren ging, darf nicht unterschlagen werden. So hat Hermann Heimpel im Todesjahr Stalins, kurz nach dem 17. Juni, in einer Göttinger Rektoratsrede gefragt, ob die von Hans Rothfels formulierte universale und horizontale Tendenz nicht durch kräftige vertikale und nationale Gegeninstanzen aufgehoben werde, durch jenen gesteigerten Nationalismus zumal, der in den Emanzipationsbewegungen der außereuropäischen Welt vom kolonialen oder hegemonialen Imperialismus der Großen Mächte sich zu erkennen gebe¹⁰. Heute wird man sagen dürfen, daß die sechziger Jahre diesen Hinweis in der Tat aufs eindrucklichste bestätigt haben. In unseren Tagen kommt heraus, daß das Zeitalter des Nationalstaats und der Nationalismen weder 1917 noch 1945 zu Ende

⁹ E. Hölzle, Die amerikanische und die russische Weltrevolution, in: *Weltwende 1917* (s. o. Anm. 5), S. 169–184; vgl. vom gleichen Verfasser: *Die Revolution der zweigeteilten Welt*, rde 163, Hamburg 1965 und seine dort rubrizierten Aufsätze.

¹⁰ H. Heimpel, Entwurf einer deutschen Geschichte, *Der Mensch in seiner Gegenwart*, Sieben historische Essays, Göttingen 1954, S. 171 f.

ging, sondern daß sich seine Tendenz, die in Europa schon erloschen schien, nun auf die Welt im ganzen erweitert hat und zu einem der großen universalen Themen unserer Zeit geworden ist. Die Dynamik dieser Vertikalen, für die sich Wortbildungen wie „Pluralismus“ oder „Polyzentrismus“ gefunden haben, scheint die großen Weltblöcke nicht nur zu unterlaufen, sondern zu verwandeln, wenn nicht zu sprengen. Neue Solidaritäten bilden sich aus, ältere gewinnen ihre Kraft zurück. Entschlüsse zur Zukunft, prinzipielle Orientierungen, politische Interessen haben sich von der Bipolarität der Weltmächte zu emanzipieren begonnen; Bürgerkriegssituationen haben sich nicht nur multipliziert, sondern auch verselbständigt, ohne nach dem Bild des Menschen zu fragen, das im Moskauer Parteiprogramm oder in der Idee der atlantischen Gesellschaft aufgehoben ist. In Vietnam, in Bolivien, in den jemenitischen Bergen, in den Stammeskämpfen Schwarzafrikas, ja in den Slums der amerikanischen Metropolen hat das westliche Demokratiemodell sein Gesicht verloren oder nie eines getragen, ohne daß man deshalb sagen könnte, daß nun das sowjetkommunistische Modell Aussicht hätte, auf den leer gebliebenen Plätzen Fuß zu fassen. Auch ist bekanntgeworden, daß das sozialistische System den Anspruch seiner eigenen Begriffe bisher nicht ausgehalten hat; die Attraktionskraft, die von ihm ausgeht, ist nicht groß. Für viele Menschen, mit denen wir in Zeitgenossenschaft stehen, sind Dollar und Rubel, Waffen und Napalm, aus welchen Zentren sie auch kommen mögen, austauschbar geworden, und wo immer rebelliert oder protestiert werden mag gegen das, was mächtig ist und drückt, da fordern Botchaften aus dem Kreml oder aus dem Weißen Haus niemanden mehr zu prinzipieller Entscheidung auf. Selbst jene Instruktionen, die aus Pekinger Zentralen kommen, treffen nicht überall Adressaten an, und die rote Fibel des „Großen Steuermanns“ Mao Tse-tung wurde wohl kaum dafür gemacht, um dem love-in der Hippies, den Happenings der Provos und Kommunarden als dekoratives Stimulans für eine eher neurotische Selbstdarstellung zu dienen.

So mag es scheinen, als ob dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts der Blick für die Epochenbedeutung des Jahres 1917 mehr und mehr abhanden komme, als ob denn auch die Russische Revolution nicht mehr ein Problem der Zeitgeschichte sei, sondern ein Vorgang, der den Problemen abgeschlossener Vergangenheit zugehöre. Auch denen, die von der Oktoberrevolution in unmittelbarstem Sinn betroffen wurden, hat das halbe Jahrhundert zwischen damals und jetzt neue Katastrophen gebracht und neue Wunden geschlagen. Die Beobachtung hat an Eindringlichkeit gewonnen, daß die Menschen in den Generationen und über die Erde hin höchst verschiedene Begriffe davon haben, wann ihre Gegenwart begonnen hat. Der Vorschlag, nun doch das Jahr 1945 als die große Epochenscheide anzusehen¹¹, wird, wie ich denke, die Konstitutionsschwäche universaler Gegenwartsbegriffe nicht beheben helfen.

Indessen muß an der Aporie, an die wir hier geraten, unsere Frage nach der zeitgeschichtlichen Qualität der Russischen Revolution keineswegs verlorengehen.

¹¹ W. Besson, in: Fischer-Lexikon Geschichte (1961), S. 269.

Es ist daran zu erinnern, daß uns namentlich die moderne sozialgeschichtliche Forschung gerade hinsichtlich des Revolutionsproblems vor neue Horizonte und zu neuen Epochenbegriffen geführt hat. Das Interesse gilt hier nicht so sehr den Knoten- und Wendepunkten der Geschichte, sondern historischen Prozessen und Strukturen, die ihrem Wesen nach von langer Dauer sind. Unter Aufnahme soziologischer Theoreme, wie sie etwa von Hans Freyer kommen, und in enger Kommunikation mit der in die Breite gewachsenen Methodendiskussion hat in Deutschland vor allem Werner Conze die Frage neu gestellt. Er hat auf den Vorgang jener erdumfassenden Revolution aufmerksam gemacht, die mit der Ausbildung und Expansion der industriellen Welt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert verbunden ist¹². Dabei werden, was grundsätzlich wichtig bleibt, die Wirkungen, die von ihr ausgehen, keineswegs nur auf die bloß technisch-ökonomischen Phänomene hin geprüft. Vielmehr wird gesagt, daß dieser weltumspannende Prozeß als „praktisch angewandte Aufklärung“ zu verstehen sei, daß er im Zug seiner Ausbreitung überall die traditionellen Ordnungen durchstoße und in Wirtschaft und Technik, wie in der Demokratisierung der politischen und gesellschaftlichen Verfassung in gleicher Weise in Erscheinung komme. In diesem Sinn spricht Conze von „Weltrevolution“, von „moderner Weltrevolution“, und man könnte hinzufügen, daß die Sachzwänge, unter denen dieser Vorgang steht, diesen als „Revolution in Permanenz“ erscheinen lassen. Ideengeschichte, Sozial- und Verfassungsgeschichte, politische und Wirtschaftsgeschichte finden in dieser strukturgeschichtlichen Methode wieder zueinander. Die großen Vorzüge liegen auf der Hand, und ein Blick über die deutsche Geschichtswissenschaft hinaus zeigt zugleich, daß die Fragestellung, die hier vorliegt, auch im westlichen Ausland sehr verwandten Ansätzen der Forschung begegnet. So meint der amerikanische Terminus „modernization“ (bis zu den Entwicklungs- und Infrastrukturtheorien hin) im Grunde das gleiche Modell. Es bliebe zu fragen, ob diese neutralere Wortbildung dem befrachteten und vielfach überanstrengten Begriff der „Weltrevolution“ nicht vorzuziehen sei. Die Definition von Modernisierung mag verwendungsfähiger sein als die der Revolution.

Jedenfalls geht es nun namentlich für die Historiker darum, den großen Zusammenhang dessen zu begreifen, was in der von Palmer beschriebenen „atlantischen Revolutionsbewegung“ im ausgehenden 18. Jahrhundert seinen Ursprung hat und seither als politisch-soziale wie als technisch-industrielle Revolution über die Erde hin wirksam geblieben ist. Die Russische Revolution, auf die es uns ankommt, hat im Kontext dieses Gesamtprozesses ihren Ort. Als Kuriosum sei im Vorübergehen angemerkt, daß die deutschen SED-Historiker diese, wie sie sagen, „imperialistische Lehre vom Industriezeitalter“, die zur „formierten Gesellschaft“ führe, durchaus nicht mögen. Nur als ein Zeichen der Schwäche des Imperialismus, so schreibt der Direktor des Marxismus-Leninismus-Instituts der Greifswalder Universität, Werner Imig, könne es gewertet werden, wenn seine Ideologen unter den Bedingungen des wachsenden Friedenskampfes in der kapitalistischen Welt „sehr

¹² Vgl. W. Conze, *Das deutsch-russische Verhältnis im Wandel der modernen Welt*, Göttingen 1967, S. 10ff.

schnell die Rothfelsche, vom Eintritt der USA in den Ersten Weltkrieg und der Verknüpfung dieses Eintritts mit der Revolution in Rußland ausgehende Datierung des Beginns der modernen Epoche auf 1917 wieder fallenließen¹³.

Die russische Revolution von 1917 im Sinn- und Strukturzusammenhang der modernen Weltrevolution, im Prozeß, im Stufengang universaler Modernisierung! Tatsächlich hat diese Perspektive in den letzten 20 Jahren vor allem in der amerikanischen Forschung zunehmende Bedeutung erlangt. Das russische Revolutionsproblem, die Transformation der russischen Sozialordnung wie der politischen Verfassung, wird seither immer wieder mit anderen Modernisierungsvorgängen konfrontiert: nicht nur mit zeitlich früheren im Westen Europas, sondern auch mit gleichzeitigen, mit Japan beispielsweise, und mit späteren, wie jenen in der jetzt im Umbruch befindlichen „dritten Welt“. So hat der aus Deutschland stammende Historiker Theodor von Laue Rußland als das erste große Beispiel eines Entwicklungslandes beschrieben: die russische Revolution als „Revolution von außen“, als „eine neue Kategorie der modernen Revolution“, als Revolution in einem rückständigen Land¹⁴. Den Vorgang selbst wie die politische Konsequenz seit 1917 will von Laue in diesem Sinn auch strukturell unterschieden sehen von den westlichen Revolutionen, von der französischen zumal, die zwar nicht gänzlich ohne äußere Anregung gewesen sei, die sich aber dennoch im gesellschaftlichen wie im ideologischen Anstoß aus einer genuin französischen Krise entwickelt habe. Bei Rußland dagegen sei die Einwirkung von außen schlechterdings nicht fortzudenken, der Westen wirkt als „die primäre revolutionäre Kraft“. Wie man sieht, berührt sich diese Sicht mit dem von Hans Freyer gezeichneten Bild der „Weltgeschichte Europas“, während sie von jenen dünn gebohrten Formeln, wie sie uns unter dem Leitsatz „Ost minus West gleich Null“ gelegentlich angeboten wurden, schon aufgrund der Ernsthaftigkeit des Problembewußtseins einen denkbar weiten Abstand hält.

Es ist verständlich, daß von hier aus der Epocheneinschnitt 1917 ein verändertes Gesicht bekommt. Er wird eingeordnet nicht nur in eine nach Osten hin expandierende Revolutionsbewegung, vielmehr rückt die Oktoberrevolution nun auch im engeren russischen Bezug in einen weiter gespannten Zeitbogen revolutionärer Umformung hinein. Statt der herkömmlichen Stufenfolge: 1905, Februar 1917, Oktober 1917, bzw. bürgerliche, demokratische und sozialistische Revolution, – kommt jetzt eine größere in sich verbundene Periode heraus, und auf diese wird der strukturgeschichtliche Revolutionsbegriff bezogen. Die zaristischen Minister Sergej Witte und Petr Stolypin wie die Stalinschen Plankommissare sind mit einem gemeinsamen Problem befaßt gewesen, mit einer Aufgabe, die zwischen 1890

¹³ W. Imig, An der Schwelle unserer Epoche, Zum 50. Jahrestag der Aprilthesen W. I. Lenins, in: Beiträge zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 9 (1967), S. 412.

¹⁴ Th. v. Laue, Die Revolution von außen als erste Phase der russischen Revolution 1917, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas N. F. 4 (1956), S. 138–158; ders., Why Lenin? Why Stalin? A Reappraisal of the Russian Revolution, 1890–1950, Philadelphia und New York 1964.

und 1930 absolute Priorität besaß und mithin die Zäsur von 1917 übergreift: Es kam darauf an, die Industrialisierung und Modernisierung eines rückständigen, zurückgebliebenen Agrarlandes in kurzer Zeit, mit äußerster Beschleunigung zugehen zu bringen. Der protektionistische, der marktwirtschaftliche und der sozialistische Weg technisch-ökonomischer Umformung wurden in dieser Zeit nacheinander erprobt; es ist in unserem Zusammenhang nicht näher auszuführen, mit welcher Problematik, mit welchen Methoden und Opfern die schließlich erfolgreiche „Revolution von oben“ unter dem Gesetz der Stalinschen Produktionspläne verbunden war.

Bei der Erörterung unseres Forschungsproblems sei dagegen nicht übergangen, daß der eben skizzierte Ansatz mit höchst aktuellen Gegenwartsbezügen ausgestattet ist. Die Perspektive, Rußland als Entwicklungsland zu sehen, geht mit der Frage nach den politischen und wirtschaftlichen Alternativen zusammen, die für die unterentwickelten Länder heute bestehen. So ist die Neigung mitunter groß, Wünsche und Hoffnungen, die man heute für diese Länder hegen mag, durch historische Exempel nicht schon zerstört zu finden, und es scheint mir nützlich zu sein, sich davon Rechenschaft zu geben, daß im Streit um die Beurteilung, etwa der Stolypinschen Reformen, sehr gegenwartsbezogene Interessen ausgetragen werden, oft genug auf der Stufe eines Bewußtseins, das zur Aufklärung über sich selbst noch nicht gekommen ist. Walt Rostows Stadientheorie des wirtschaftlichen Wachstums ist dafür ein lehrreiches, aber keineswegs beherzigenswertes Beispiel¹⁵. Auch aus methodischen Gründen mag angeraten sein, bei der Einbettung des russischen Revolutionsproblems in die Entwicklungsländerforschung das historische Augenmaß nicht zu verlieren. Die Grenzen und Möglichkeiten vergleichender Untersuchung sind auf diesem weiten Feld noch wenig ausprobiert, und so werden auch Anregungen, wie sie jetzt vor allem von ökonomischen Entwicklungstheorien kommen, erst noch den Prüfstand der Historiker zu durchlaufen haben. Um moderne Einsichten in makroökonomische Größenbeziehungen, wie Hans Raupach vorschlägt, auch auf vergangene Wirtschaftsprozesse anzuwenden, fehlt uns, das sei gerne eingestanden, nicht selten einfach noch das Handwerkszeug.

Nach alledem könnte es den Anschein haben, als sei die Zäsur von 1917 im Forschungsinteresse unserer Zeit in jenem weitausholenden Prozeß moderner Weltrevolution und Modernisierung aufgegangen. Deshalb mag es angebracht sein, den Gegenstand selbst, die russische Revolution als zeitgeschichtliches Problem, aus dem strukturgeschichtlichen Modell noch einmal herauszuholen und zurückzulenken auf die Ausgangsfrage, ob und inwiefern jene Tage im Oktober, die, wie John Reed schrieb, die Welt erschüttert haben, im historischen Begriff als weltgeschichtliche Epoche einsichtig bleiben.

In diesem Sinne regt, wie mir scheint, vor allem die erwähnte Deutung der russischen Revolution als einer „Revolution von außen“ zu weiterführenden Betrachtungen an. Bei der Zuweisung Rußlands zum Revolutionskomplex der

¹⁵ Zur Kritik an Rostows Stufentheorie vgl. D. Rothermund, in dieser Zeitschrift 15 (1967), S. 332f.

rückständigen Länder wird ja doch vorausgesetzt, daß im Jahre 1917 ein *neuer* Typus moderner Revolution in Erscheinung komme, ein Modernisierungsvorgang, bei dem die vom 18. Jahrhundert ausgehende westliche Revolutionsbewegung an ihre Grenzen gerate. Diese zuerst in Rußland erfolgte Verwandlung des ursprünglichen Modells läßt sich denn auch verdeutlichen und konkretisieren: Sie zeigt sich im Scheitern des parlamentarischen Experiments der liberalen Regierung wie in der raschen Erosion der sozialistischen Rätedemokratie. Sie offenbart sich darin, daß die klassischen Begriffe der bürgerlichen wie der proletarischen Revolution sich hier verkehren – in jenem weiten Raum agrarischer Gesellschaft, der ohne konsistentes Bürgertum wie überhaupt ohne moderne gesellschaftliche Klassen geblieben ist. Der soziale Kern des revolutionären Umschlags äußert sich, wie das russische Beispiel erweist, als Agrarrevolution kleinbäuerlicher Massen, sein politischer Kern in der Aktion elitärer Minderheiten. Das fehlende gesellschaftliche Mandat wird durch den Anspruch der Revolutionäre ersetzt, die Interessen der übergroßen Mehrheit des Volkes zu vertreten; die Diktatur der Partei substituiert den Willen einer Bevölkerung, die zu eigener Organisation und Orientierung noch nicht gekommen ist. Die politische Macht etabliert sich mit Hilfe plebiszitär motivierter Notstandsmaßnahmen; sie beginnt ihre eigenen bürokratischen Herrschaftsinstrumente und Steuerungsmechanismen herzustellen und sich ihrer zu bedienen. Dabei kommt es ihr darauf an, die entbundenen Massenbewegungen durch den Apparat, den Funktionär, durch Erziehung und Arbeitszwang zu erfassen und sie den programmierten Entwicklungs- und Modernisierungszielen verfügbar zu machen. Die neue Gesellschaft, die entsteht, entsteht als Dienstleistungsbetrieb, dessen Rason in den mitwachsenden Macht- und Sicherheitsinteressen und im Modell der geplanten Zukunft aufgehoben ist.

Man könnte also sagen, daß die Anstöße, die vom Westen, die „von außen“ kamen, sich in den großen eurasischen Entwicklungsräumen Rußlands gebrochen haben; daß die „moderne Weltrevolution“ seither eine neue Qualität gewinne; daß mit dem russischen Oktober die Gegenwart der anderen, der non-Western civilization beginnt – Zeitgeschichte, die insofern unsere eigene ist, als die revolutionären Konvulsionen nun ihrerseits „von außen“ her auf die alte Welt zurückschlagen. Mithin bestätigt sich, daß auch die moderne strukturgeschichtliche Forschung die Epochenwende von 1917 als eingreifende Zäsur im Vorgang der „modernen Weltrevolution“ versteht. Der Gedanke, daß in der Oktoberrevolution die bipolare Spannung unserer Gegenwart bereits enthalten sei, klingt hier wieder auf, nun allerdings nicht mehr allein auf machtpolitische und ideologische Gravitationszentren bezogen, sondern auf die großen Strukturtypen des *einen* universalen Vorgangs moderner Weltveränderung. In historischer Perspektive wird die russische Revolution – die Revolution in einem kontinentalen Raum, der Europäisches und Außereuropäisches in sich schließt, als eine Übergangsphase und Transmissionszone zwischen diesen beiden Grundtypen aufzufassen sein, – mit Wirkungen nach „Westen“ wie nach „Osten“ hin. Das heißt zugleich, daß die russische Revolution mit beiden hier skizzierten Revolutionszusammenhängen in engster Fühlung steht.

Das außerrussische Europa ist, wie wir wissen, in den politischen und sozialen Strukturkrisen der Nachkriegszeit mit vielen Problemen befaßt geblieben, die Rußland seit der Oktoberrevolution in sich austrug. Es genügt, sich daran zu erinnern, daß das Scheitern der parlamentarischen Demokratie, das zur Bilanz des Jahres 1917 in Rußland gehört, sich wenig später als ein weit über Rußland hinausgreifendes Phänomen unserer Zeitgeschichte, auch der deutschen Geschichte, erwiesen hat. In der Tat war ja schon 1917, mitten in einem verheerenden Krieg, dieses Europa in unmittelbarem Sinn von dem revolutionären Umschlag betroffen worden. Der Ruf der Bolschewiki, den imperialistischen Krieg in einen Bürgerkrieg gegen den Imperialismus zu verwandeln, meinte nicht nur die Massen an der osteuropäischen Peripherie, nicht nur die Völker in den europäischen Ausbeutungsgebieten und Kolonien, sondern dieser Appell galt vor allem und zuerst der Revolution im Westen, der Befreiungsaktion der proletarischen Klassen in den Industrieländern. Ohne diese europäische Revolution werde, wie man glaubte, die russische verloren sein. So wurde denn auch in Lenins Theorie ein gewaltiger, im Wortsinn weltweiter Zusammenhang revolutionärer Emanzipation mit prognostischer Sicherheit schon dargetan: der Aufstand der Arbeiter und Bauern in Rußland sollte die Weltrevolution in Bewegung setzen, die proletarische Revolution im Westen und der Aufbruch der Völker Asiens sollten damit zusammenschlagen und gegen den einen gemeinsamen Feind gerichtet sein: gegen das Verbundsystem von bürgerlicher Klassenherrschaft, kapitalistischer Weltwirtschaft und imperialistischer Weltpolitik. Die chinesische Perspektive von heute orientiert sich noch immer an diesem weiten Horizont, doch gehört das Produkt der russischen Revolution, das gegenwärtige Sowjetsystem, in Pekingers Sicht nun schon in die Nähe derer, die gegen die Emanzipation der armen, der ausgebeuteten Masse der Menschheit stehen.

Zusammenfassend läßt sich sagen: Seit 1917 hat der von 1776/89 ausgehende Modernisierungsprozeß, im Zeichen bürgerlich-demokratischer Emanzipation und kapitalistischer Rationalität, an den Rändern Europas und in den kolonialen Durchdringungsräumen der alten Mächte eine neue Kategorie der Revolution hervorgebracht: die zuerst in Rußland ausgebildete Form der Weltveränderung nach programmierten Zukunftsentwürfen elitärer Kleingruppen. Dieser zweite und jüngere Typus hat Denkmuster, Methoden und Zielvorstellungen aufgenommen, die aus der älteren atlantisch-westlichen Revolutionsbewegung kommen: sozialistische, marxistische, kommunistische vor allem, und er hat unter den besonderen Bedingungen der sich ihm öffnenden neuen Welt jeweils seine eigene Praxis ausgebildet. Dazu gehört, daß er sich ganz wesentlich als Aufstand gegen die herrschenden Mächte der alten Welt versteht, ja daß er in dieser Frontstellung seine eigentliche Methode findet: Revolution als Befreiungsbewegung der vom imperialistischen System geknechteten Massen. Zugleich aber hat dieser Prozeß im Zuge seiner Ausbreitung in die Welt hinaus alle Gleichförmigkeit verloren. Nationale Traditionen, kulturelles und geistiges Erbe, machtpolitische Ambitionen, wirtschaftliche Faktoren mischen sich ein und bringen Möglichkeiten zutage, die

der zeitgenössischen Weltrevolution eine eher noch größere Vielfalt gegeben haben, als sie der westlich-atlantischen Revolution seit dem 18. Jahrhundert jemals eigen war. Diese neue Vielfalt wird zur Signatur unserer Zeitgeschichte zu zählen sein.

1850 hatten Marx und Engels gemeint, daß der chinesische Sozialismus sich dereinst zum europäischen verhalten werde wie die chinesische Philosophie zur Hegelschen¹⁶. Heute hat sich zwischen Havanna und Rangoon eine Fülle anderer Varianten aufgetan. „Wenn unsere europäischen Reaktionäre“, schrieb Marx, „auf ihrer demnächst bevorstehenden Flucht durch Asien endlich an der chinesischen Mauer ankommen . . ., wer weiß, ob sie nicht darauf die Überschrift lesen: République chinoise – Liberté, Egalité, Fraternité.“ Heute ergibt sich, daß dieser „reaktionäre“ Westen, ja daß nun sogar Rußland, an der chinesischen Mauer, aber doch auch anderwärts, ihre eigenen Kinder nicht wiederfinden. Die Identitätskrise, in der wir stehen, mag eng damit zusammenhängen. Sie reflektiert eine Zukunft, die in der „Weltgeschichte Europas“ nicht mehr aufgehen will.

¹⁶ Karl Marx, Friedrich Engels, Werke, Bd. 7, Berlin 1960, S. 222.